

### 3. Tag: PARIS

#### Einführendes Referat

VON GÜNTER OESTERLE (Gießen)

Deutsche Schriftsteller und Künstler in Rom, Paris und London – die Reihenfolge der Städte ist mit Bedacht gewählt. Zu Recht nimmt Paris nämlich eine Stellung zwischen Rom und London ein. Das gilt nicht nur in geographischer, sondern auch in ästhetischer, literarischer und geschichtsphilosophischer Hinsicht. Kein geringerer als Friedrich Schlegel knüpfte an die geographische Mittellage von Paris in Europa die Bemerkung: »Ein solcher Mittelpunkt ist gerade der Ort, der zu den allgemeinsten Reflexionen einlädt, und eben dadurch einen Teil seines Interesses erhält.« [1] Was zur Rechtfertigung weltumspannender Betrachtungen, nämlich zur geschichtlichen und kulturellen Ortsbestimmung von Europa in Schlegels gleichnamiger Zeitschrift gut war, mag auch für ein DFG-Kolloquium über deutsche Schriftsteller in den europäischen Metropolen taugen. Geht es doch auch hier um nichts Geringes. In Frage steht jene kulturelle und soziale Ortslosigkeit der deutschen Intelligenz, die seit dem 18. Jahrhundert im Mangel einer deutschen Hauptstadt oft beklagt wurde. Sie beinhaltet eine verstärkte Orientierung auf die großen Städte des Auslandes und wird in der realen Begegnung beantwortet mit individuellen, kulturellen und nationalen Selbstfindungs-, Selbstbehauptungs-, Selbstbestimmungs- und Selbstüberschreitungsversuchen, aber auch mit riskantem Selbstverlust und gefährlicher Selbstüberschätzung. Folgen wir also Schlegels Einladung und wenden uns Paris zu.

Paris ist, wie auch London, im Vergleich zu Rom eine moderne Stadt. Die Menschenleere der römischen Metropole erlaubt den uneingeschränkten kontemplativen Genuß seiner Fülle vergangener Geschichte und Kunst. Paris und London hingegen überwältigen ihre Besucher durch die Menschenmenge in den Straßen, die Ansammlung der Waren, den Glanz der Auslagen und Läden, die Theater, Museen und Zeitungen, die Feste, Revuen und städtischen Lustbarkeiten, den Umlauf der Neuigkeiten, Ideen und des Wissens. Die Erfassung des »Massenhaften« und die literarische Entdeckung der großen Stadt hat die Forschung einander zugeordnet; die Wahrnehmung ihrer rastlosen Dynamik wäre hinzuzusetzen. Im Vergleich zu Paris gilt London sogar als »industriöser« und »viel größer«, als vorzugsweise eine Stadt der »merkantilen und politischen Geschäftigkeit«. [2] Es wird allerdings als »viel einformiger«, als unpoetisch empfunden, ja mit Prosa schlechthin gleichgesetzt. Paris hingegen preist man als Stadt der »Heiterkeit«, »ästhetischer Idealität« und »kosmopolitischer Centralität«. [3] Paris, so formuliert der

Arzt und Naturphilosoph Carus, überbiete es zudem »an wissenschaftlicher transzendentaler Bedeutung«. [4] Hebbel und viele andere sekundieren: Jeder Platz, jede Straße, jeder Stein sei getränkt und gesättigt von Ereignissen der Revolution und Weltgeschichte. Zwar wird auch England und dementsprechend seiner Hauptstadt London eine weltgeschichtliche Bedeutung zugesprochen, eine geschichtsphilosophische hingegen haben explizit nur Rom und Paris. In einem Zusammenspiel von sinnlicher Wahrnehmung, ästhetischer Erfahrung und historischer Reflexion wird die Topographie beider Städte weltgeschichtshaltig. Anerkannt von den Deutschen werden Paris und London als Zentren neuer gesellschaftlicher Kommunikation, Verkehrs- und Lebensformen. Paris allein aber setzt sich als Stadt der »europäischen Moderne« durch. [5] Ihr kommt, wie auf andere Weise Rom, jenes Changieren zwischen Geschichtlichem und Ästhetischem zustatten, das seit der »Querelle des Anciens et des Modernes« die Heraufkunft des historischen Bewußtseins ebenso befördert wie schließlich die geschichtliche Freisetzung der ästhetischen Moderne. Während unter der Dominanz der alten Kunst in Rom die Vergangenheit, gleichsam »auf einmal«, vor Augen erstet, sind in Paris unter der Dominanz geschehender Welt- und Menschheitsgeschichte und in Auseinandersetzung der Deutschen damit die Konturen einer entstehenden neuen Kunst zu entdecken. Für die Deutschen werden seit der Aufklärung die Metropolen Rom, Paris und London zu raumzeitlichen Fixpunkten in der Weltgeschichte. Sie sind nach ästhetischen Relationen und historischen Zeitdimensionen spezifiziert. Rom ist die poetische Stadt der Vergangenheit, London die prosaische, phantasielose, pragmatische Stadt der Gegenwart; Paris dagegen ist die spekulative Stadt der gegenwärtigen Zeit und der gegenwärtigen Zukunft, in der man auf der Höhe der Zeit »die Geschichte unserer Zeit« mit eigenen Augen sehen und studieren, sowie die kommende prognostizieren kann: »es bedarf nur eines kurzen Aufenthalts [...], um hier innezuwerden, was man anderwärts in Jahrzehnten kaum ergrübelt, und nicht nur den Geist der Gegenwart, sondern auch die Zeichen der Zukunft zu enträtseln«. [6] Im Laufe des 19. Jahrhunderts wird aus der »hohen Schule« des Benehmens und »der Menschenkenntnis« die »hohe Schule für die Wissenschaft der Gesellschaft«. [7] Es ist zugleich die Stadt der Künste und des Genusses, des Glanzes, brillierender Formen und schnell wechselnder Moden, die, sei es im Effekt, in der Stilisierung, der Künstlichkeit oder im Schein, ein latent Ästhetisches enthalten, dessen Herkunft aus der städtischen Lebenswelt unverkennbar ist. Beides aber, der stadtesellschaftliche und der zeitgeschichtliche Bezug entfällt in Rom. Die Vorlage von Ingrid Oesterle gibt zu erkennen, daß das Ergebnis der »Querelle des Anciens et des Modernes« gleichsam arbeitsteilig auf die beiden Städte projiziert wird, wobei die Ambivalenz von Geschichtlichem und Ästhetischem zu jeweils unterschiedlichen Entwürfen führt. Einander so ferne Autoren wie Jacob Burckhardt einerseits und Walter Benjamin andererseits sind Zeugen dieser Alternative. »In Paris sind der alten Monumente zu wenige und die modernen Gräuelerinnerungen absorbieren die älteren zu sehr«, schreibt Burckhardt und verläßt die moderne Metropole, um in das »ewige, unparteiische, unmoderne, tendenzlose, großartig abgethane

Rom« zu reisen. [8] Die Absenz der Zeitgeschichte in Rom begünstigt den »ästhetischen Historismus« der Kulturgeschichte [9], während die Absenz der zur Bildungsgeschichte gewordenen Vergangenheit in Paris eine ästhetische Wahrnehmung eröffnet, die nach Benjamin konstitutiv wird für die moderne Kunst eines Baudelaire: Paris und nicht Rom schuf nach Benjamin den »Typus des Flaneur«: »zieht nicht in Rom selbst das Träumen schon allzu gebahnte Straßen. Und ist die Stadt nicht zu voll von Tempeln, umfriedeten Plätzen, nationalen Heiligtümern, um ungeteilt mit jedem Pflasterstein, jedem Ladenschild, jeder Stufe und jeder Torfahrt in den Traum des Passanten eingehen zu können? Die großen Reminiszenzen, die historischen Schauer – sie sind dem wahren Flaneur ja ein Bettel, den er gerne dem Reisenden überläßt«. [10] Der innerstädtische Weg des Flaneurs zur Moderne ist den Deutschen verschlossen, sie bleiben zum größten Teil Außenstehende, Reisende. Sie stoßen, wie Ingrid Oesterle ausführt, in Paris auf Rom. Geschult an Winckelmanns Rom- und Griechenbild, beobachten und kommentieren sie, enthusiastisiert oder erschreckt, wie sich Paris seit der Revolution als neues Rom stilisiert. Rückhalt findet diese Sicht in den Revolutionsreden und -festen, in Davids Malerei, insbesondere aber in der von den meisten Deutschen als »Kunstraub« verurteilten Verlagerung antiker Skulpturen aus Rom und Paris, wie u. a. des Apoll und Torso von Belvedere, des Laokoon, der Kapitolinischen »Venus pudicitia«, des »Knaben mit Gans«, des Dornausziehers. Quer durch die verschiedensten Quellensorten von der Publizistik bis zum Gedicht, von der Kunstkritik bis zum Privatbrief arbeitet Ingrid Oesterle den Zusammenstoß von klassischer Kunst und klassizistischer Ästhetik Davidischer Provenienz, von ästhetisch kontemplativen Vergegenwärtigungsversuchen der vergangenen Kunst der Antike im Pariser Museum und ihren Verstörungen durch politische Ostentation und großstädtische Zerstreungen, von latent nationalpatriotischer Verteidigung der Aura der Werke und kosmopolitischem Kulturzentrismus heraus.

Die ambivalente Haltung der gebildeten Deutschen gegenüber der großen Stadt Paris läßt sich exemplifizieren durch eine Gegenüberstellung von Herder in Paris und Winckelmann in Rom. Zugleich schlagen wir damit eine Brücke zu der Vorlage von Wolfgang Pross.

Sich aus einer beengten, bloß literarischen Existenz zu befreien, um universelle Kenntnisse, gesellschaftliche Sprache und »soziabile« Umgangsformen für Amt, Laufbahn und gesellschaftliches Leben zu gewinnen, dürfte jahrhundertlang das allgemein leitende Motiv des Auf- und Ausbruchs der Deutschen in die Metropolen gewesen sein. Die Bildungsreise, die Adlige und Bürger seit Mitte des 18. Jahrhunderts unternehmen, tritt die Nachfolge der den Adligen vorbehaltenen Kavaliertour an.

In dieser Erbschaft liegt eine Problematik beschlossen, die den deutschen Rom- vom deutschen Parisreisenden unterscheidet. War Winckelmann der Inaugurator der neuartigen deutschen Romreise, so wollte und sollte Herder es für Paris werden. Beide opponieren nicht nur – in der Tradition der Wochenschriften – mit moralischen Argumenten der Kavaliertour und deren erzieherischem Ertrag, sondern versuchen dieser, sendungsbewußt »wie Apo-

stel«, ein universelles Konzept der Bildung entgegenzustellen. Winckelmanns und Herders Aufbruch aus Deutschland, ihre Oppositionshaltung, ihr Sendungsbewußtsein ist vergleichbar und doch, welch ein Unterschied zwischen dem Rom- und Parisreisenden in der Durch- und Ausführung des neuartigen Konzepts! Winckelmann gelingt die Ablösung und Transformation der Kavaliertour problemlos. An die Stelle der – aus der Sicht des Bürgers – oberflächlichen Ausbildung in den »artes« und der nicht weniger oberflächlichen, bisher tonangebenden französischen Altertumskunde setzt er das Studium der Antike und die Anschauung der schönen Kunst als identitätsstiftende Orientierung für die Deutschen. Anders Herder. Seine Reise nach Frankreich ist von Vorbehalten, Zweifeln und Verzögerungen geprägt. Ihm ist offenbar verwehrt, umstandslos der Winckelmann von Paris zu werden, indem er dort z.B., in den Fußstapfen von Melchior Grimm, die Philosophie an die Stelle des Studiums der Antike treten ließe. (Man braucht nur die Genugtuung einerseits von Winckelmann, andererseits von Melchior Grimm über die den Bürger anerkennende Zuwendung des hohen Adels zu dem Antikenkenner dort, zu dem Philosophenfreund hier vergleichend festzustellen, um sich diese Möglichkeit der Ablösung der Kavaliersausbildung durch das Studium der Antike in Rom und das der Philosophie in Paris vor Augen zu halten). Die Karriere von Melchior Grimm als Enzyklopädist, als Korrespondent, als Vermittler deutscher und französischer Kultur, als wichtige Kontaktperson vieler Deutscher in Paris war durch die Assimilation an die in Europa tonangebende französische Lebensform des »honnête homme« gelungen. Dagegen protestiert Herder, wenn er aus Paris 1769 schreibt: »der Patriotismus für Deutschland verstärkt sich in mir nach dem Verhältnis der Örter und Zeiten, statt daß er sich wie bei andern Expatriierten schwächt«. [11] In Rom findet der Deutsche seine Identität durch menschheitliche Vergegenwärtigung der idealen Vergangenheit, in Paris versucht er sie im Widerstand gegen die ihm fremde, übermächtige Gegenwart zu behaupten. Herder flieht das provinzielle Riga, um, nachdem er sich in der französischen Provinz bücherlesend orientiert hat, der europabeherrschenden Metropole Paris den nahenden Untergang zu prophezeien. Er entwickle, so führt Wolfgang Pross aus, Diderot vergleichbar, eine neuartige Mentalitätslage, eine »vor- revolutionäre(n) Sensibilität«. Aus einem Hohlraum zwischen provinziellem Zuhause und untergangsgefährdetem Paris heraus projiziere er »sein Programm der Rückwendung zur »Hütte«, dem Ort der Konzentration der in der Stadt und ihrer Geselligkeit zerstreuten Kräfte«. Paris ist für Herder und nach ihm für viele Deutsche der Ort einer »Bemerkungslage«, an dem sie den traditionellen Reisebericht modifizieren in Richtung eines Essays mit geschichtsphilosophisch-spekulativen Ambitionen, Zeitdiagnosen und Zukunftsprognosen. Anders als in Rom führt in Paris die Annäherung zu größerer Distanz: »Ich entferne mich immer mehr, je näher ich sehe«, schreibt Herder an Hamann. [12] In vielfältigen Variationen wiederholt sich diese Figur zwei Jahrhunderte hindurch, bei dem Republikaner Rebmann ebenso wie bei den Romantikern Chamisso, Schlegel oder Kleist, bei Hebbel im Vormärz nicht weniger als noch bei Sieburg im 20. Jahrhundert. [13]

Geht man den literarisch artikulierten Entstehungsbedingungen einer derartig konstanten Mentalitätslage nach, stößt man auf einen Kulturschock, der seit dem 17. Jahrhundert die Deutschen unentwegt belastete und beschäftigte. Er dürfe, in der Terminologie von Norbert Elias, die Erfahrung einer Triebmodellierungsdifferenz beinhaltet haben. Dominique Bouhours hatte damals auf dem Höhepunkt von Frankreichs Macht und Ansehen unter Ludwig XIV. in seiner vierten »Unterhaltung« des Buches »Les entretiens d'Ariste et d'Eugene« behauptet, die Deutschen wären vielleicht zu solider Wissenschaft fähig, aber, gleich »Moskowitern«, nimmermehr zum »belle esprit«, »cette belle science dont la politesse fait la principale partie«. [14] Eine Geschichte dieser polemischen Charakteristik und ihrer Repliken kann als Seismograph für das Selbst- und Fremdbild der beiden Völker gelesen werden; sie kann als Gradmesser des Selbstbewußtseins der Deutschen und ihrer Fähigkeit zur Selbstkritik gelten. Sie könnte zum Paradefall für eine ideologiegeschichtliche Studie von Auto- und Heterostereotypen werden. Eine derartige Vorurteilsforschung liegt jedoch nicht in unserem Blickfeld. [15] Für eine mentalitätsgeschichtlich und ästhetisch gleichermaßen aufgeschlossene Fragestellung wie die unsrige ist der Streit um Haben oder Nicht-Haben von »bel esprit« in all seinen Metamorphosen und Strukturverschiebungen aber deshalb zentral, weil er immer, obwohl »vorkünstlerisch« bzw. »vorkünstlerisch«, doch zugleich literatur- und kunstbezogen ist. Das Benehmen, die sozialen Verhaltensweisen und geselligen Umgangsformen sind dabei genauso im Spiel wie die Eleganz der Kleidung und Mode, über deren nachhaltige und subkutane Bedeutung Hermann Hauff unter der Überschrift »Der Deutsche Pariser« in seinem berühmten gewordenen Modebuch von 1840 handelt [16]; die Präsentation der Waren, »die Weise, wie man die Aufmerksamkeit des Vorübergehenden auf irgend etwas, was sie fesseln soll, rege zu machen weiß«, die Ausstellungs- und Zurschaustellungskunst, von der die Pariskorrespondenzen immer erneut, von Kleists Abendblättern bis zu Börnes »Schilderungen aus Paris« fasziniert, aber auch eingeschüchtern sind und die in den Berichten zur Weltausstellung kulminieren, gehören genauso hierher wie der Artismus der Schauspieler, über den vor der Revolution z.B. Sturz wie nach der Revolution z.B. Humboldt berichten. Die von Varnhagen überlieferte Verblüffung über den geschichtlichen Erfolg des nachgerade souveränen, ja herablassenden Umgangs, den die 1814 besiegten Pariser mit ihren Siegern pflegten, zeugt von derselben Überlegenheitsstrategie des »bel esprit« wie das von vielen Fremden mit Erstaunen festgestellte Selbstbewußtsein der Bediensteten in Paris. [17] Die zeitgenössische Diskussion, ob und warum Maler und Schriftsteller ihre abschließende Ausbildung, ihre höchste Perfektion nur in Paris erhalten könnten, rundet das Bild nur ab – modifiziert galt die Regel auch für deutsche Schneider und Hutmacher, Buchdrucker und Handwerker. 1830 sollen 7000 Deutsche, zehn Jahre später 30000 und Anfang 1848 60000 Deutsche in der Metropole Paris gelebt haben. [18]

Dieses gesamte bislang kaum beachtete Umfeld von Mentalitätsgeschichte und Ästhetik, das vom Benehmen bis zur Kunst, von der Mode bis zur Publizistik reicht, wird für unsere Fragestellung in dem Moment brisant, als in

das Bewußtsein der Deutschen tritt, daß die vielgerühmte und auch gehaßte »Soziabilität der Formen« sich, wie Goethe sagt, der allgemeinen »gesellschaftlichen Durchbildung« [19] der Franzosen durch die große Stadt Paris verdankt. Paris ist für die deutschen Aufklärer, wie noch für den alten Goethe, für Börne, Varnhagen, Heine und die Jungdeutschen der Ort, an dem sich das in Bewegung geratene Wissen auf allen Ebenen des philosophischen, wissenschaftlichen und literarisch-publizistischen Rasonnements in gleichsam idealer Weise lebensweltlich vollendet. Politisch wird die große Stadt als Kommunikationszentrum zunehmend präziser wahrgenommen, als zunächst noch literaturverwiesener öffentlicher Geist, Gemeingeist, öffentliche Meinung, Öffentlichkeit, Geist der Zeit oder Zeitgeist, vom zeitungslisenden und diskutierenden Wasserträger über das Theaterpublikum bis zur Presse und zur politischen Debatte im Parlament; dazu gehört auch die Kunst- und Wissenschaftsöffentlichkeit der Gemäldeausstellungen, Museen, Bibliotheken und Akademien. Vielen aufgeklärten Deutschen fällt der Mangel einer Hauptstadt zusammen mit dem Mangel an Ideenkonzentration und -zirkulation. Von Möser bis Jean Paul, von Oelsner bis Börne, Goethe und Laube bemerken sie im Blick auf Paris die Vorteile des weltläufigen Ideenkommerzes in der großen Stadt für die »Lebensgeselligkeit«, den Geschmack, den »Nationalstil«, für Entfaltungsmöglichkeiten des Komischen, für das öffentliche Ansehen und die Macht des Schriftstellers und Kritikers. [20] Kompensationen für die fehlende Hauptstadt in Deutschland werden erdacht (Nicolai erhofft sich den Ideenkommerz durch eine allgemeine Zeitschrift), auch Nachteile werden früh bedacht (Herder warnt vor einer Nachahmung zentralistischer Bestrebungen im Sinne des absolutistischen Frankreich). [21]

Paris wird für die Deutschen während der Revolution zum Schauplatz eines Politik-, Mentalitäts-, Kultur- und Gesellschaftsexperiments, zur Probebühne für unterschiedliche anthropologische, kulturhistorische, ökonomische und geschichtsphilosophische Theoriemodelle der Aufklärung. Die Revolution wird zum Prüfstein für kontroverse Dispositionen der Aufklärung: für die Vorzüge und Defizite einer Hauptstadt einerseits und die Vor- und Nachteile einer urbanen Mentalitätsverfassung andererseits. Jörn Garbers Vorlage durchläuft im chronologischen Nacheinander vier Stadt- und Gesellschafts- bzw. Kulturutopien und ihre Desillusionierungen (Campe 1789 und 1802, Oelsner und Rebmann). Die alten Nationalvorurteile kommen in Bewegung, sie werden entweder kosmopolitisch außer Kraft gesetzt (Campe) oder klassenspezifisch ausdifferenziert; die Kommunikationsstruktur der Metropole, ihr »Ideenkommerz« bietet entweder die Möglichkeit der Verschmelzung des Guten aller Klassen durch den dritten Stand, der »politisse« von oben und der Tugend und Arbeitsamkeit von unten (so Oelsners Hoffnung vor der Jakobinerherrschaft) oder umgekehrt die Konzentration des Schlechten, das fatale Bündnis der Korruption der Aristokraten mit der Barbarei des Pöbels (so Oelsners Beurteilung der Terreur). Während des Direktoriums schließlich führen Rebmann, Cramer, Schlabrendorff, August Wilhelm Schlegel u. a. das Scheitern der Revolution auf die unveränderbare Mentalität der leichtsinnigen und frivolen Pariser zurück. Die Mentalität hat über die Revolution, über

die Veränderbarkeit der politischen Formen gesiegt. Die Revolution, dieses Wort eines Engländers übermittelt Seume zustimmend, sei wie vieles andere in Paris nur eine Mode gewesen. [22] Fürderhin findet der politische Republikanismus seine Verwirklichung eher im polyzentrischen Kulturraum deutscher Städtevielfalt (z. B. Rebmann), eine Vorstellung, die im Frühliberalismus auch literaturpolitisch (etwa beim Verleger Perthes) Schule machen wird. [23] Die enttäuschten deutschen Republikaner wenden ihren Blick und ihre Hoffnung zurück nach Deutschland. »Von Paris aus gesehen, erscheine das Vaterland eine Gesamtheit, käme man aber zum Rhein, so fände man nur Zerstückeltes«, soll Schlabrendorff gesagt haben. [24] Die Erfahrung des Eigenen im Fremden hat in Paris nicht nur individuelle Konsequenzen, sie führt zu patriotischen Projektionen eines anderen Deutschlands. Joseph Görres bedürfte in diesem Zusammenhang nicht nur einer Erwähnung, sondern einer eigenen Untersuchung.

Jörn Garber hat sich in seiner Vorlage auf die Erprobung und Prüfung von Systemvarianten der Aufklärung in der Revolution beschränkt; er konnte sich dabei auf eine in den letzten zwanzig Jahren angewachsene Forschung zu deutschen Aufklärern in der französischen Revolution stützen. Ausstehen bislang theoretisch, ästhetisch und mentalitätsgeschichtlich gleichermaßen interessierte Studien zu den Romantikern in Paris. Während die Aufklärer in der Ideenzirkulation und dem »schnellen Gedankenumlauf« der Metropole ein Geschichtszeichen für den Fortschritt zu sehen glaubten, betonten die Romantiker in Paris, Friedrich, Dorothea oder August Wilhelm Schlegel, Chamisso, Brentano, Achim von Arnim oder Kleist, die Konkurrenz, den Eigennutz, den Verlust der Kunst. Die Metropole Paris ist für Friedrich Schlegel der Inbegriff der »herrschenden Denkart des Zeitalters«; die aber gilt es zu vernichten. Die Katastrophen des Interessanten, die Schlegel früh schon im »Studium«-Aufsatz diagnostiziert hatte, das Pikante, Frappante, das Fade und Schockante haben hier in Paris ihren Kulminationspunkt und geschichtlich fixierbaren Ort. Da man in Paris »alles für die Sinnlichkeit, aber nichts für die Phantasie findet«, zeichnet sich in Paris das Ende der Kunst ab. [25] Friedrich Schlegel treibt einen Dualismus zwischen Frankreich und Deutschland hervor. Danach ist Frankreich das Land der Publizistik und Mode, Deutschland hingegen das Land der Kunst und Philosophie. Eine binäre Oppositionsreihe findet damit klare Konturen. Nachdem sich die Deutschen ein Jahrhundert lang bemüht hatten, gegen Bouhours Dictum ihre Gleichwertigkeit zu beweisen, zeichnet sich im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts eine neuartige, theoriegeleitete Gegenstrategie ab. Die Pariser, heißt es nun, hätten zwar »bel esprit«, aber kein Herz (Leuchsenring), sie hätten Konversations- aber keinen Kunstgeschmack (Kant), falsche Brillanz (Herder), die für eine ansprechende Form die Wahrheit preisgebe (Kant), sie hätten Witz, aber keinen Humor (Lichtenberg), Esprit, aber keinen Geist (Körner). [26] Es kommt zu einer folgenreichen Verschiebung. Die Nationalcharaktere werden nicht mehr auf einer Wertebene verglichen, wie etwa noch vom frühen Kant. Danach waren z. B. die Spanier »ernsthaft, verschwiegen und wahrhaft«, die Franzosen »artig, höflich und gefällig«; danach neigten die einen dem Gefühl

des Schönen, die anderen dem des Erhabenen zu. [27] Sobald aber Kontrastvorstellungen wie äußerliche Eleganz – innerer Gehalt, Esprit – Geist, kommunikatives Raisonement-Transzendentalphilosophie entstehen, also eine »metaphorische Achse« innen-außen oder hoch-tief sich ausbildet, setzt sich eine Asymmetrie im Vergleichsfeld durch, und aus den Gegensätzen werden Antagonismen, die dem gegenseitigen Verstehen und dem kulturellen Austausch Grenzen setzen.

Ernst Robert Curtius hat bemerkt, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gäbe es zwar eine bedeutende deutsche Romdichtung, aber keine vergleichbare deutsche Parisdichtung. [28] Den Ursachen wäre nachzugehen. Die Deutschen erfahren von der fremden Stadt Paris wesentlich durch die Vermittlung publizistischer Formen: durch die Zeitung, die Stadtkorrespondenz, die Karikaturen, den Gemäldeausstellungs- und Reisebericht, die Theaterkritiken und Romane wie den Fortsetzungsroman Sues »Mystères de Paris«. Der Hinweis von Wolfgang Pross, Herder habe die Stadt Paris mehr erlesen als erfahren, trifft auch auf andere Deutsche in Paris zu, etwa Börne, der sich Paris aus den Zeitungen zusammenlas. Rosenkranz bekennt, er sei, lange bevor er Paris selbst betreten habe, dank der Lektüre mit Paris vertrauter gewesen als mit seiner Heimatstadt Königsberg [29], und Richard Wagner schildert, wie sich die Deutschen um Pariser Karikaturen und Physiologien drängten, um erste Orientierungshilfen für die große Stadt zu erspähen. [30] Dem aus »klein(en) und armselig(en)« »bürgerlichen und politischen Verhältnissen« kommenden Deutschen, hatte Schiller in einem Brief von 1788 eindrücklich festgehalten, sei »das Objekt« Paris »wirklich noch zu groß; sein innerer Sinn muß erst dazu hinaufgestimmt werden.« Schiller trifft einprägsam die Unangemessenheitserfahrung der Deutschen angesichts der Stadt Paris, wenn er das Scheitern einer Parisbeschreibung wie folgt erklärt: »Er hat eine Elle mitgebracht um einen Coloz zu messen.« [31] Die literarische Überforderung durch die große Stadt Paris betont selbst Mercier, der Verfasser des vielbändigen »Tableaux de Paris«. Er behauptet, Paris bedürfe seiner unermeßlichen Größe, seiner vielfältigen Kontraste und seiner unablässigen Veränderlichkeit wegen eines Geschichtsschreibers wie Tacitus und eines Dichters wie Shakespeare; es bedürfe zu seiner Darstellung eines einzig- und neuartigen, »wilden« Stils. [32] Diese nahezu unlösbare Aufgabe könne aber nur der einheimische, kundige Pariser bewältigen; der Fremde sehe prinzipiell nur die Außenseite der Stadt. Merciers Ausgrenzung der Fremden aus dem literarischen Diskurs über Paris, den er selbst mit seinem »Tableau« maßgeblich geprägt hatte, konnte als sublimale Neuauflage der Bouhourschen Superiorität verstanden werden. Die deutschen Pariskorrespondenten und Reisebeschreiber beantworten diesen Ausschluß auf zweifache Weise. In immer neuen Anläufen versuchen sie den französischen Schriftstellern die Interferenzspiele des Stadtdiskurses von den Salons zur Straße, von der Publizistik zur Kunst, vom Theater zur Politik abzulernen; gleichzeitig aber werden sie nicht müde, ihre Eigenständigkeit herauszustreichen. [33] Viele der deutschen Schriftsteller, z.B. Arndt oder Schlegel, Rellstab oder Devrient reklamieren für sich die hermeneutische Fruchtbarkeit des ersten Eindrucks des Fremden. [34] Aus dem »Stilleben



Germaniens« [35] kommend, seien sie empfänglicher für die Proteusgestalt der großen Stadt, sensibler für ihre Sinnesalarmierung. Sie machen für sich eine eigene Fähigkeit, eine nur ihnen eigentümliche Mischung aus Beobachtung und Spekulation geltend. Für die Jungdeutschen mildert sich in den 30er Jahren die Fremdheitserfahrung der Stadt; sie wird eine gesuchte, genossene und literarisch auswertbare Neuheit. »Fragt Sie jemand wie ich mich befinde« – die Vorlage Volkmar Hansen zitiert diesen Ausspruch Heines – »so sagen Sie: [...] daß, wenn im Meere ein Fisch den anderen nach seinem Befinden fragt, so antworte dieser: ich befinde mich wie Heine in Paris.« Mit der Julirevolution von 1830 wird Paris für oppositionelle deutsche Literaten zum Fluchtpunkt politischer und literarischer Orientierungen. Es wird Schule und Tribüne des freien Schriftstellers. Der Exilort Paris als zweite Heimat, als »deuxième patrie« wie Manfred Briegels Vorlage ihn im 20. Jahrhundert vorstellt, beginnt sich in Umrissen abzuzeichnen. Triumphierend verweist der jungdeutsche Wienberg (man hört noch immer im Unterton die Antwort auf Bouhours Diktum) auf den neuartigen »Charakter eines Schriftstellers« wie Heine, dem die »Hauptstadt von Frankreich« mit »ihren Bewegungen, Umtrieben, glänzenden Gesellschaften« entspreche und der daher »dem witzigsten Franzosen leicht die Spitze biete(t) und außerdem alles das vor ihm voraus hat, was ich vorher unserer Nation vindiziert habe«. [36] Diesen ersten Gipfel der Entwicklung eines urbanen vielstimmigen Schreibstils hat die Vorlage Volkmar Hansen rückbezogen auf Heines Parissicht und -darstellung selbst, um daran die »intellektualisierend(e), impressionistisch(e)« und »universell(e)« Prosa Heines vorzuführen. Den Referaten Kaisers, Oehlers und insbesondere Briegels läßt sich entnehmen, welche zentrale Rolle Heinrich Heine als Leit- oder Ablehnungsfigur für eine Schreibweise zukommt, die aus der Spannung von Publizistik und Dichtung, Erotik und Politik und der ironischen Distanz zu den Kollektivsymbolen beider Völker schöpft. Gerhard R. Kaiser untersucht anhand des umfangreichen Materials deutscher Parisberichte nach der gescheiterten Revolution von 1848 ein Bildfeld (Paris als Vulkan) und zwei Kollektivsymbole (Paris als Stadt der Feerie und als »Lusthaus«). Es geht ihm darum, sowohl Strukturverschiebungen gegenüber dem Vormärz (Abbau des Revolutionsmythos Paris) als auch »graduelle und spezifische Nuancen« der deutschen Parismythenbildung im Unterschied zur französischen ausfindig zu machen. Auf der einen Seite lasse sich etwa im Vergleich mit Heines komplexer Verwendung des Vulkanmotivs ein Nachlassen analytischer Schärfe feststellen, auf der anderen Seite würden von französischen Schriftstellern geformte Metaphern in nationalem Sinne ideologisch umgedeutet. Insgesamt seien die deutschen Kollektivsymbole über Paris nach 1848 gesteuert von einem Verdrängungs- und Kompensationsbedürfnis: Die Revolution, Arbeit und Armut, die Einsicht in einen im Verhältnis zu Deutschland ungleichzeitigen Modernisierungsschub würden überblendet vom voyeuristisch wahrgenommenen Glanz der großen Stadt und von der Denunziation ihres libertären erotischen Erfahrungsraumes. Im Unterschied zu den deutschen haben die französischen Schriftsteller und Künstler Hugo, Meryon und Baudelaire, sei es in politischer Distanz zum Bonapartismus, sei

es in Auseinandersetzung mit dem »technizistischen Begriff von Modernität«, wie ihn die Umgestaltung von Paris durch Hausmann hautnah vorführte, komplexe, ambivalente, exoterisch und esoterisch lesbare Bildfelder entworfen. Sie stellen beispielsweise die Stadt als Ozean, als Riesenschildkröte, als Wal, als »asile funèbre«, als »Unterwelt und Urwald« zugleich dar. [37] Gegenüber dieser Vielstimmigkeit und Ambiguität der Metaphern reduziert sich das sprachliche Generierungsfeld bei Dingelstedt und Gutzkow etwa schon seit der Rheinkrise 1840 auf durch ideologisch nationale Voreinstellungen geprägte Muster, oder es verengt sich, wie Gerhard R. Kaiser bemerkt, der Blick der Deutschen auf einen bis heute gültig gebliebenen touristisch attraktiven Stadtausschnitt von Paris. Der hintergründigen Fortbildung, welche die publizistische Distanzierung von Paris seit 1848 in den Werken Gotthelfs, Conrad Ferdinand Meyers und Raabes findet, wäre eigens nachzugehen. [38]

Die spätestens seit der Romantik explizite, anhaltende Aversion gegen Paris wird poetische Form allerdings erst finden, als sich der Egoismus- und Immoralismusvorwurf gegen Paris verbindet mit dem Vorwurf der Verlassenheit, der Verstörung, Ichbeschädigung durch die zerstörerische Sinnesüberreizung der großen Stadt. Mit Rilkes »Malte Laurids Brigge« entsteht das erste literarisch bedeutende Pariskapitel in einem deutschen Roman. Nachdem die nationale Identitätsbehauptung gegenüber dem Ort der ständigen Selbstherausforderung Paris geglückt scheint, gelingt spiegelbildlich dazu erstmals in der deutschen Literatur die poetische Darstellung jener bedrohlichen individuellen Selbstverlustrisgefahr, die spurenhaf in manchen deutschen Parisbericht seit Schlegel und Kleist eingegangen ist.

Seit der Jahrhundertwende, das läßt sich aus der Vorlage Dolf Oehlers gut ablesen, verlagert sich das Paristhema aus den publizistischen Gattungen in die Autobiographie und autobiographienahe Poesie. Diese einschneidende Veränderung dürfte damit zusammenhängen, daß sich die Übermacht an geschichtlicher Gegenwart in Paris abgeschwächt hat und nun, mit Ausgang des Jahrhunderts, Paris den »Schimmer des Vergangenen« erhält. Paris wird als Hauptstadt des endenden 19. Jahrhunderts sichtbar. Die kluge historische Beschränkung des von Benjamin für sein Passagenwerk vorgesehenen Titels, der Paris eben nicht zur Hauptstadt der Moderne erklärt, sondern ihm eine zeitlich begrenzte Rangzuweisung gibt (»Paris, die Hauptstadt des 19. Jahrhunderts«), gehört in diese Verschiebung von einem Paris als dem Zenit der Jetztzeit zu einem Paris der Vorgeschichte der Gegenwart. Der kühne Sprung über die Jahrhunderte hinweg sei in einem ebenso kühnen Vergleich gewagt: wurde für die deutschen Italienreisenden die Kunst der Vergangenheit durch Anschauung und Studium zur erinnerten, eigenen, klassischen Bildungsgeschichte, so wird für die deutschen Intellektuellen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts die Fremdheitserfahrung der großen Stadt Paris durch das Wissen um die Psychoanalyse und die eigene lektürebestimmte Selbstverständigung zur Begegnung mit der fremd gewordenen eigenen Kindheit und intellektuellen Vorgeschichte. Wie einst Rom wird den deutschen Schriftstellern nun Paris zum (in der bei Dolf Oehler nachzulesenden Formulierung Ernst Jüngers) »Archiv einer von altem Leben durchwebten Substanz«. Wem die

Straßen von Paris zu »Erinnerungen« werden, »in denen sich die Wirklichkeit mit dem vielstöckigen Traum von ihr mischt«, bei dem trifft die »Entzifferung« der »traumhaft hingegagten« labyrinthischen Bilder der großen Stadt mit der Dechiffrierung des eigenen Unbewußten zusammen. [39] Der modernen Stadt und ihres Lebens versichert sich nun der deutsche Schriftsteller (Benjamin, Kracauer, Jünger und jüngst Weiß) auch im literarischen Spannungsfeld von Wissenschaft und Kunst. Mit Benjamins Entscheidung gegen eine »unerlaubt ›dichterische‹« Darstellung von Paris, gegen eine »dialektische Feerie« und für eine wissenschaftliche Bearbeitung [40] öffnet sich der Blick für ein Paris, das den Franzosen im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem einzigartigen, vollkommen ausgebildeten literarischen Diskurs wurde. Benjamins Ideal einer nur aus Zitaten bestehenden Parisdarstellung, die die Stadt so zur Sprache bringt, als spräche sie über sich selber, beruht auf dieser Vorgabe durch die französische Literatur. Nochmals gehen von der Beschäftigung mit der großen Stadt Paris Impulse für eine die herkömmliche Gelehrsamkeit in Deutschland herausfordernde wissenschaftliche Denk- und Schreibart aus, die, verschoben durch Exil, Krieg und Faschismus, erst seit den sechziger Jahren aufgegriffen wurden.

Trotz schwierigster Lebensbedingungen bleibt Paris auch im Exil bis 1939 für die deutschen Intellektuellen, wie Manfred Briegels Vorlage hervorhebt, ein Ort der Utopie. Alle Topoi des Parislobes seit dem 18. Jahrhundert, ich denke beispielsweise an die des jungen Arndt, an die von Börne, Heine, Eduard Gans oder Karl Rosenkranz, sind erneut, ja gesteigert versammelt. [41] Paris mit seiner heroischen Revolutionsgeschichte, seinem literarischen Leben, seinen Straßen, Cafés, ja seinen Bordells und sogar Pissoirs, seinem Essen, seiner Heiterkeit und seinem milden Klima wird gefeiert. Die »Ansätze einer Idealisierung«, die Manfred Briegel feststellen kann, die jedoch zu keinem »neuen Mythos« führen, sondern sich meistens an alte Wunschbilder anschließen, sind um so erklärungsbedürftiger, als die Forschung inzwischen gezeigt hat, daß nicht nur der Alltag des Exils bürokratisch nüchtern war. Die Emigranten mußten nämlich nach anfänglicher Hilfeleistung die bittere Erfahrung machen, daß sie »als Gegner des Hitlerregimes intellektuell und moralisch nicht ernst genommen wurden«, ja schlimmer noch, daß sich nach der Konsolidierung des dritten Reichs häufig »der Unterschied zwischen dem ›boche‹ und dem ›réfugié‹ nahezu verwischt(e)«. [42] Die Identifikationsbereitschaft mit Frankreich und Paris – Heinrich Mann nennt Frankreich das »zweite Geburtsland des Europäers«, und Klaus Mann und Alfred Kerr nennen Paris ihre zweite Heimat – erhöht sich mit der Ausbildung einer mentalen Opposition gegen die Zustände der »Barbarei« im deutschen Heimatland. Angesichts des drohenden geschichtlichen Verlusts der eigenen humanen Traditionen erschien Paris als »Insel«, ja als »Denkmal« der Humanität. [43] Die euphorische Erfahrung von Paris als »Wunder« und Gegenbild zu Deutschland konnte jedoch, und das greift schon auf die Diskussion über, schwerlich zu einem neuen Stadtmythos führen; sie blendete das dafür notwendige, normbrechende Konfliktpotential aus. [44]

Die gesteigerte Frankophilie hängt darüber hinaus mit einem langfristigen

Wandel im gegenseitigen Selbst- und Fremdurteil der beiden Völker zusammen, der nicht unterschätzt werden darf. Seit 1870/71 werden bestimmte bislang gültige Zuordnungen nationaler Eigenschaften zwischen beiden Völkern geradezu ausgewechselt. Unter Berufung auf das Urteil der namhaftesten deutschen Historiker des 19. Jahrhunderts kann Friedrich Meinecke nachweisen, daß bislang den Franzosen nachgesagt wurde, sie könnten sich umstandslos einem »absoluten Staat« ein- bzw. unterordnen, den Deutschen hingegen werde ein bis zur Anarchie gehender Individualismus zugeschrieben. Eine Vertauschung der Positionen sei nun, mitten im Ersten Weltkrieg zu konstatieren: »man glaubt zu träumen«, führt Meinecke aus, »der Franzose rühmt sich seines modernen Individualismus [...] gegen den Staat und sieht in uns die servilen Werkzeuge des Staatswillens. Und wir wiederum stolz auf unsere Organisationsfähigkeit, sehen in der pflichtmäßigen, freudigen Hingabe an das Ganze ein wertvolles Stück deutschen [...] Wesens.« [45] 1941 wird Friedrich Sieburg diese Umkehrung positiv aufgreifen; als Festredner der »Groupe Collaboration« in Paris erklärt er die französische Niederlage aus den »intimen«, »privaten Qualitäten« der Franzosen, die sie »auf Kosten der Gemeinschaft entwickelt« hätten und empfiehlt den Franzosen die Abkehr von den »vagen und irrealen Forderungen der Humanität«, einschließlich ihrer »Formen des Lebens, ihre(r) Gewohnheiten und Einrichtungen.« [46] Die Vorlage Dolf Oehlers holt ihre kritische Energie, so scheint mir, aus dem berechtigten Affekt über derlei deutsche, geschichtlich folgenreiche Superiorität. Dolf Oehler teilt die im 20. Jahrhundert über Paris schreibenden Autoren in zwei Lager auf. Man kann sich vorstellen, daß diese provokative Dichotomisierung eine weitere Kontroverse in der Forschung über Paris auslösen könnte; die erste verbindet sich mit den Namen Benjamin und Sternberger; sie konzentriert sich in den 30er Jahren auf »zwei ganz verschiedene Diskurstaktiken des 19. Jahrhunderts« über Paris [47]; kontrovers bleibt außerdem in den 70er Jahren die literaturkritische Frage nach der An- bzw. Unangemessenheit der als epische Totalität begriffenen Gattung Roman für die Darstellung der Komplexität einer modernen Metropole (es handelt sich um die Auseinandersetzung des Romanisten Theiß mit dem bekannten Buch des Germanisten Volker Klotz: »Die erzählte Stadt«). [48] Die dritte Kontroverse, die Dolf Oehler herausfordert, betrifft weder die Diskursformation noch die Gattungsfrage, sondern alternative Schriftstellertypen und deren Aussagefähigkeit zum Thema Paris: den »narzistischen«, sich in »Einzelheiten« verlierenden, mit »sentimentaler« oder »pathetisch-agressiver«, »kulinarischer« oder »seherischer« Geste auftretenden Dichter (Rilke, Jünger, Handke) oder den auf das »Eidos der Stadt« zielenden, ihrer Welt- und Geschichtshaltigkeit durch immer neue Schreibläufe sich versichernden, vom »Begehren nach unbegrenzten Entdeckungen« motivierten Schriftsteller (Benjamin, Hartlaub, Weiß, Nizzon). Hat uns nicht spätestens hier jene Geschichte eingeholt, die es unter unserem Thema aufzuarbeiten galt? Lebt nicht in diesem Gegensatz, und zwar nun unter umgekehrtem Vorzeichen, jene alte Polarisierung zwischen Dichter und Schriftsteller fort, in der seit dem 18. Jahrhundert die Orientierung auf die große Stadt Paris und der Mangel einer deutschen Hauptstadt eine polemische Rolle spielte?

## Anmerkungen

- 1 Friedrich Schlegel: »Reise nach Frankreich«. In: Europa. Eine Zeitschrift. Hrsg. von Friedrich Schlegel. Bd. 1, Frankfurt 1803, S. 30.
- 2 Karl Rosenkranz: Die Entwicklung von Paris zur Weltstadt 1870. In: Neue Studien. Leipzig 1875, Bd. 1, S. 536.
- 3 ebd.
- 4 Carl Gustav Carus: Paris und die Rheingegenden. Tagebuch einer Reise im Jahre 1835. Leipzig 1836, Teil 1, S. 103.
- 5 Karlheinz Stierle: Zwei Hauptstädte des Wissens: Paris und Berlin. In: Kunsterfahrung und Kulturpolitik im Berlin Hegels. Hrsg. von Otto Pöggeler und Annemarie Gethmann-Siefert. Bonn 1983, S. 86.
- 6 Georg Forster: Parisische Umrise. In: Forsters Werke. Hrsg. von Gerhard Steiner. Berlin 1968, Bd. 1, S. 215.
- 7 Lorenz Stein: Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage. Leipzig 1850, Bd. 2, S. 98. Vgl. Manfred Hahn: Lorenz Stein und Hegel. Von der Erzeugung des Pöbels zur sozialen Revolution. Münster 1965 (Diss.), S. 6.
- 8 Jacob Burckhardt an Karl Fresenius (Rom, 21. April 1846). In: J. Burckhardt, Briefe. Hrsg. von Max Burckhardt Basel 1955, Bd. 3, S. 16 sowie Jacob Burckhardt an Gottfried und Johanna Kinkel (Basel, 9. März 1846). In: Briefe, Basel 1952, Bd. 2, S. 212.
- 9 Vgl. Hannelore und Heinz Schlaffer: Studien zum ästhetischen Historismus. Frankfurt 1975, S. 74.
- 10 Walter Benjamin: Die Wiederkehr des Flaneurs. In: W. Benjamin, Gesammelte Schriften. Hrsg. von Hella Tiedemann-Bartels. Frankfurt 1972, Bd. 3, S. 195.
- 11 Johann Gottfried Herder an Christoph Friedrich Nicolai (Paris, 30. November 1769). In: J. G. Herder, Briefe. Bearbeitet von Wilhelm Dobbek u. Günter Arnold. Weimar 1977 Bd. 1, S. 175.
- 12 Johann Gottfried Herder an Johann Georg Hamann (Nantes, Ende August 1769). In: Briefe, S. 165.
- 13 Friedrich Sieburg: Gott in Frankreich. Frankfurt 1954 (Neuaufgabe der Ausgabe von 1929), S. 25. Vgl. Manfred Flügge: Friedrich Sieburg. Frankreichbild und Frankreichpolitik 1933–1945. In: Vermittler. Hrsg. von Jürgen Sieß. Frankfurt 1981 (Deutsch-französisches Jahrbuch 1), S. 213.
- 14 Zit. aus: Max Freiherr von Waldberg: Eine deutsch-französische Literaturfehde. In: Deutschkundliches. Friedrich Banzer zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Hans Teske. Heidelberg 1930, S. 90f.
- 15 Vgl. Gonthier – Louis Fink: Baron Thunder-ten-tronckh und Riccaut de la Marlinière. Nationale Vorurteile in der deutschen und französischen Aufklärung. In: Interferenzen. Deutschland und Frankreich. Literatur-Wissenschaft-Sprache. Hrsg. von Lothar Jordan, Bernd Kortländer, Fritz Nies. Düsseldorf 1983, S. 24f.
- 16 Hermann Hauff: Moden und Trachten (Fragmente zur Geschichte des Kostüms). Stuttgart 1840, S. 140f.
- 17 Karl August Varnhagen von Ense: Paris 1814. In: K. A. v. Ense, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften. Leipzig 1842, Bd. 6, (Neue Folge Bd. 2), S. 87f. Zur Bedienstetenmentalität in Paris vgl. August Moritz Thümmel: Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich. In: A. M. von Thümmels sämtliche Werke. Leipzig 1853, Bd. 1, S. 100f.
- 18 Vgl. Jacques Grandjonc und Michael Werner: Deutsche Auswanderungsbewegungen im 19. Jahrhundert (1815–1914). In: Deutsche Emigranten in Frankreich – Französische Emigranten in Deutschland 1658–1945. Paris 1984, S. 82f.
- 19 Zu dem von Vossler gebrauchten Begriff »Sozialität der Formen« vgl. Wolf Lepenies: Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft. München 1985, S. 217. Zum Lob der allgemeinen »gesellschaftlichen Durchbildung« vgl. Goethes Gespräche mit Eckermann. Hrsg. von Franz Deibel. Leipzig o.J., S. 404.

- 20 Vgl. z. B. Brief Möser's an Abbt. In: Justus Möser: Harlekin. Texte und Materialien. Hrsg. von Henning Boëtius. Bad Homburg v.d.H. 1968, S. 64. Vgl. Brief Goethes an Reinhard (12. Mai 1826). In: Goethes Briefe. Hrsg. von Karl Norbert Mandelkow. Hamburg 1967, Bd. 4, S. 189. Vgl. Ludwig Börne: [Paris] [Fragmente eines fingierten Briefes, 1819]. In: L. Börne, Sämtliche Schriften. Hrsg. von Inge und Peter Rippmann. Düsseldorf 1964, Bd. 1, S. 1182f.
- 21 Zu Nicolais Zeitschriftenkonzeption vgl. Günther Ost: Friedrich Nicolais Allgemeine Deutsche Bibliothek. Berlin 1928 (Germanische Studien, Heft 63), S. 7 und zu Herders Kritik an der Wunschvorstellung einer deutschen Metropole, Johann Gottfried Herder: Haben wir eine französische Bühne? In: Herders Sämtliche Werke. Hrsg. von Bernhard Suphan. Berlin 1877, Bd. 2, S. 213.
- 22 Johann Gottfried Seume: Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802. In: J.G. Seume, Prosaschriften. Hrsg. von Werner Kraft. Köln 1962, S. 575.
- 23 Clemens Perthes: Friedrich Perthes. Ein deutsches Vorbild. Stuttgart 1951, S. 169.
- 24 Varnhagen (Anm. 17).
- 25 Schlegel (Anm. 1), S. 26.
- 26 Vgl. Leuchsenring an Caroline Herder (Paris, d. 6. Nov. 73). In: Briefe von und an F.M. Leuchsenring 1746–1827. Hrsg. von Urs Viktor Kamber. Stuttgart 1976, Bd. 1, S. 56. Vgl. Immanuel Kant's Anweisung zur Menschen- und Weltkenntniß. Nach dessen Vorlesungen im Winterhalbjahre von 1790–1791. Hrsg. von Fr.Ch. Starke. Leipzig 1831, S. 111. Vgl. Johann Gottfried Herder: Adrastea. In: Herders Sämtliche Werke. Hrsg. von Bernhard Suphan, Berlin 1885, Bd. 23, S. 237. Vgl. Georg Christoph Lichtenbergs Aphorismen. Hrsg. von Albert Leitzmann. Drittes Heft. Berlin 1902 (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts), S. 92. Vgl. Werner Kohlschmidt: Geist, Geistreich. Zu Schillers und Körners Auseinandersetzung über Geist und Esprit. In: Dichter, Tradition und Zeitgeist. Bern 1965, S. 78f.
- 27 Immanuel Kant: Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. In: I. Kant, Werke in zehn Bänden. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. Darmstadt 1960, Bd. 2, S. 871f.
- 28 Ernst Robert Curtius: Friedrich Schlegel und Frankreich. In: Zeitschrift für französische und englischen Unterricht. Hrsg. von Wilhelm Gaede u.a. Berlin 1932, Bd. 31, S. 2.
- 29 Karl Rosenkranz an Varnhagen (29. Okt. 1844). In: Briefwechsel zwischen Karl Rosenkranz und Varnhagen von Ense. Hrsg. von A. Warda. Königsberg 1926, S. 138.
- 30 Richard Wagner: Pariser Fatalitäten für Deutsche. In: Richard Wagner in Paris. Novellen, Skizzen und Aufsätze. Hrsg. von Georg Witkowski. Leipzig o.J., S. 204.
- 31 Friedrich Schiller an Caroline von Beulwitz (27. Nov. 1788). In: Schillers Briefe. Hrsg. von Fritz Jonas. Stuttgart 1892, Bd. 2, S. 161.
- 32 Das neue Paris. Von Bürger Mercier. Übersetzt von Bürger C.F. Cramer. Braunschweig 1799, I. Teil, S. XXIII.
- 33 Karl August Varnhagen von Ense: Zur Geschichtsschreibung und Literatur. Hamburg 1833, S. 206.
- 34 Vgl. Schlegel (Anm. 1), S. 18. Vgl. Ludwig Rellstab: Paris im Frühjahr 1843. Briefe, Berichte und Schilderungen. Leipzig 1844, Bd. 2, S. 166. Eduard Devrient: Briefe aus Paris. Berlin 1840, S. IV.
- 35 Neue Anekdoten. Hrsg. von Karl Grün. Darmstadt 1845, S. 273.
- 36 Ludolf Wienbarg: Ästhetische Feldzüge. Hrsg. von Walter Dietze. Berlin 1964, S. 182.
- 37 Klaus Herding: Meryons »Eaux-Fortes sur Paris« – Probleme der Verständigung im Second Empire. In: Kritische Berichte. Hrsg. von Horst Bredekamp u.a. Gießen 1976, Jg. 4, Heft 2/3, S.39–60.
- 38 Vgl. Werner Kohlschmidt: Aspekte des Stadtmotivs in der deutschen Dichtung. In: Un dialogue des nations. Albert Fuchs zum 70. Geburtstag. München, Paris 1967, S. 225. Réne Trautmann: Die Stadt in der deutschen Erzählkunst des 19. Jahrhunderts. Basel 1956 (Diss.), S. 96f.

- 39 Siegfried Kracauer: Erinnerung an eine Pariser Straße. In: S. Kracauer, Straßen in Berlin und anderswo. Frankfurt/M. 1964, S. 10. Benjamin (Anm. 10), S. 194: »Die Stadt als mnemotechnischer Behelf des einsam Spazierenden, sie ruft mehr herauf als dessen Kindheit und Jugend, mehr als ihre eigene Geschichte.«
- 40 Walter Benjamin an Gretel Adorno (16. August 1935). In: W. Benjamin, Briefe. Hrsg. von Gershom Scholem und Theodor W. Adorno. Frankfurt 1966, Bd. 2, S. 686f.
- 41 Vgl. Ernst Moritz Arndt: Pariser Sommer 1799. Hrsg. von Wolfgang Gerlach. München 1982, S. 337. Vgl. Eduard Gans: Rückblicke auf Personen und Zustände. Berlin 1836, S. 4. Rosenkranz (Anm. 2), S. 540.
- 42 Jutta Scherrer: Emigranten und andere Vagabonden. In: Die Zeit. Nr. 23, 3. Juni 1983, (Feuilleton), S. 38.
- 43 Max Horkheimer und Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Amsterdam 1955, S. 268.
- 44 Vgl. Siegfried Jüttner: Großstadtmythen. Paris-Bilder des 18. Jahrhunderts. Eine Skizze. DVjs. 1981, Heft 2, S. 200f.
- 45 Friedrich Meinecke. Germanischer und romanischer Geist im Wandel der deutschen Geschichtsauffassung. Berlin 1916 (Sitzungsberichte der königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften, histor.-phil. Klasse), S. 125.
- 46 Friedrich Sieburg: France d'hier et de demain. Paris, Marseille 1941. Übersetzt in: Franz Schonauer: Deutsche Literatur im Dritten Reich. Freiburg 1961, S. 175.
- 47 Axel Drews, Ute Gerhard, Jürgen Link: Moderne Kollektivsymbolik. Eine diskurstheoretisch orientierte Einführung mit Auswahlbibliographie. In: JASL. Sonderheft (1985), S. 293. Dort auch der Hinweis auf die Benjamin und Sternberger gleichermaßen fortführenden beiden Studien von Günter Hess über das Panorama und die Allegorie des 19. Jahrhunderts.
- 48 Raimund Theis: »Stadt«-Erfahrung und Erzählen. In: Romanische Forschungen. 83 (1971), S. 70.

### Auswahlbibliographie

- Rutger Booß: Ansichten der Revolution. Paris-Berichte deutscher Schriftsteller nach der Juli-Revolution 1830. Köln 1977
- Heinz Brüggemann: »Aber schickt keinen Poeten nach London.« Großstadt und literarische Wahrnehmung im 18. und 19. Jahrhundert. Hamburg 1985, S. 72–113, S. 140–172
- Pierre Citron: La poésie de Paris dans la littérature française de Rousseau à Baudelaire. 2 Bde., Paris 1961
- Gertrude Glaser: Das Bild Frankreichs in der deutschen erzählenden Prosadichtung 1918–1939 (Diss., masch.) Wien 1844
- Jacques Grandjonc: Marx et les Communistes allemands à Paris. Le Vorwärts 1844. Paris 1974
- Jacques Grandjonc: La Presse de l'Emigration Allemande en France (1795–1848) et en Europe (1830–1848). In: Archiv für Sozialgeschichte. Hrsg. v. d. Friedrich Ebert Stiftung, Bd. 10, Hannover 1970, S. 95ff.
- Herbert Günther: Deutsche Dichter erleben Paris. Uhland, Heine, Hebbel, Wedekind, Dauthendey, Holz, Rilke, Zweig. Pfullingen 1979
- Karl Hammer: Deutsche Revolutionsreisende in Paris. In: Jürgen Voss (Hrsg.): Deutschland und die französische Revolution. München 1983, S. 26ff.
- Hans-Wolf Jäger: Zum Frankreichbild deutscher Reisender im 18. Jahrhundert. In: Gert Sauder u. J. Schlobach (Hrsg.): Aufklärungen. Frankreich und Deutschland im 18. Jahrhundert. Bd. 1, Heidelberg 1986, S. 203–219
- Lothar Jordan, Bernd Kortländer, Fritz Nies (Hrsg.): Interferenzen. Deutschland und Frankreich. Literatur – Wissenschaft – Sprache. Düsseldorf 1983

- Klara Kautz: Das deutsche Frankreichbild in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Reisebeschreibungen, Tagebüchern und Briefen. Köln 1957
- Hans-Jürgen Lüsebrink: Das Frankreichbild in Deutschland. Geschichte, Medien und Strukturen der deutschen Frankreichwahrnehmung. In: Jörg Maier u. Gabriel Wakkermann (Hrsg.): Frankreich. Eine Landeskunde. Darmstadt 1985
- Hans-Jürgen Lüsebrink, János Riesz (Hrsg.): Feindbild und Faszination. Vermittlerfiguren und Wahrnehmungsprozesse in den deutsch-französischen Kulturbeziehungen (1789–1983). Frankfurt 1984
- Robert Minder: Paris in der französischen Literatur (1760–1960). In: R. M.: Dichter in der Gesellschaft. Erfahrungen mit deutscher und französischer Literatur. Frankfurt 1968, S. 319f.
- Josef Nadler: Paris. In: J.N.: Literaturgeschichte des deutschen Volkes, Bd. 3, Berlin 1938, S. 30f.
- Dolf Oehler: Pariser Bilder I (1830–1848). Antibourgeoise Ästhetik bei Baudelaire, Daumier und Heine. Frankfurt a.M. 1979
- Alain Ruiz: Deutsche Reisebeschreibungen über Frankreich im Zeitalter der französischen Revolution 1789–1799. Ein Überblick. In: Antoni Maczak u. Hans J. Teutenberg (Hrsg.): Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte, Wolfenbüttel 1981, S. 229ff.
- Pierre-Paul Sagave: 1871, Berlin, Paris. Reichshauptstadt und Hauptstadt der Welt. Frankfurt a.M. – Berlin 1971
- Maria Schweiger: Paris im Erlebnis der deutschen Dichter von Herder bis Rainer Maria Rilke. München 1943 (Diss.)
- Deutsche Emigranten in Frankreich – Französische Emigranten in Deutschland 1685–1945. Eine Ausstellung des französischen Außenministeriums in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut Paris 1984
- Karlheinz Stierle: Zwei Hauptstädte des Wissens: Paris und Berlin. In: Otto Pöggeler und Annemarie Gethmann-Siefert: Kunsterfahrung und Kulturpolitik im Berlin Hegels. Bonn 1983, S. 83ff. (Hegel-Studien Beiheft 22)
- Karsten Witte (Hrsg.): Paris. Deutsche Republikaner reisen. Frankfurt 1980
- Friedrich Wolfzettel: Funktionswandel eines epischen Motivs: Der Blick auf Paris. In: Romanist. Zs. für Literaturgeschichte 1 (1977) S. 353–377